

ZUM GELEIT

„Was man Quellen nennt“, schreibt Altmeister Zahn 1899 in seinen „Steirischen Miscellen“, „ist nicht eben viel Erwähnenswertes durch den Druck bekannt geworden.“ Er meinte dabei die Pfarr- und Klosterarchive, die, wie er 1889 in den „Mittheilungen des Historischen Vereines“ feststellt, wertvollstes Rohmaterial für eine heimische Kunstgeschichte bergen. Auch die quellengetreue Erschließung der Stadtarchive ist, wie noch 1928 Dr. Popelka in seiner Stadtgeschichte beklagt, „mit Ausnahme von Wien von den Forschern bisher arg vernachlässigt worden.“ Und „doch bricht auch in den Kreisen der Geschichtsforscher immer mehr die Erkenntnis durch, daß die Orts- und Heimatgeschichte, wenn sie wissenschaftlich durchgeführt wird, eine ungeheuer reiche und noch nicht ausgeschöpfte Quelle für die Geschichte unseres deutschen Volkes bildet.“

Die fünf Rechnungsbücher der Jesuiten, die eines schönen Tages wie von selber aufgeschlagen vor mir lagen, bestätigten voll auf diese Feststellung.

„Die gotischen Kirchen von Graz“ der Öffentlichkeit vorlegen. Es ergab sich wie von selbst, auch die Aufschlüsse dieser Quellen für das folgende Vierteljahrtausend zu vermerken und durch das Studium etlicher jüngerer Pfarr- und Klosterarchive zu ergänzen. Siehe da, das ergab, die Kapellen abgerechnet, wiederum das stattliche Konzilium von vierundzwanzig Gotteshäusern. Unsere gotischen Kirchen, selbst die adelig-ernste Leechkirche nicht ausgenommen, haben, soweit sie nicht in der Neogotik wieder verdrängt wurde, eine barocke Ausstattung. Noch viel weniger besitzen wir links und rechts der Mur eine ausgesprochene Renaissance-Kirche; das Rokoko ist als Spätbarock inbegriffen, Klassizismus, Romantik, Neogotik, Sezession und spätere Richtungen sind zu keinem richtigen Stil mehr ausgereift, schon weil die eklektizistischen Strömungen den Künstlern, auch wenn die eigene innere Unrast sie nicht von Experiment zu Experiment getrieben



Abb. 1. Barockengel
aus dem Diözesanmuseum

Ich bemühte mich, all das, was mir ein freundliches Schicksal mühelos in die Hände gespielt hatte, aus den Beständen des Landes- und Diözesanarchivs, zumal aus den Stiftungsbriefen und Konsekrationsnotizen, zu ergänzen und abzurunden, zu vertiefen und zu verdichten. Der freudige Widerhall, den das Dombuch weitum im Lande und darüber hinaus fand, ermunterte mich, das Verfahren auf breiterer Grundlage auf zwanzig Gotteshäuser der Stadt, die bis etwa 1520 herauf urkundlich bezeugt sind, auszudehnen. Das Ergebnis der zweijährigen Arbeit konnte ich im Vorjahr in dem Werke